

Der Morgenstern

ZEITSCHRIFT FÜR DIE WEGE ZU DEN HIMMELN

نجمة الصباح



ENTSCHEIDUNG?

*Der blinde Fleck
im demokratischen System*

(Sonderdruck aus: *Der Morgenstern*, Nr. 10, S. 28 ff.)

Daß wir den König – hier der junge König Marokkos, Muḥammad VI. bei den Feierlichkeiten seiner Inthronisation, *naṣaru Llāh* – nicht kontrollieren, sondern lieben, weil er der König ist, erscheint auf den ersten Blick ebenso überraschend wie der Umstand, daß das demokratische System einen blinden Fleck hat, weil auch mit einer Lupe dort nirgendwo jemand zu finden ist, der wirklich entscheidet und Verantwortung trägt. Sehr merkwürdig, daß in einer Abstimmung zwar jeder entscheiden kann, wem er die Stimme gibt, die zur Abstimmung stehende Sache selbst indes ganz unentschieden bleibt, wenn man's nicht dem armen Abakus, dem Rechenschieber, in die Schuhe schieben will. Dazu siehe Seite 26 ff.



بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

Entscheidung?

Ein blinder Fleck im demokratischen Verfahren

SALIM SPOHR

ES SCHEINT GESCHAFFT. Niemand wird heute ein kritisches Wort zu einem Verfassungssystem sprechen oder auch nur hören wollen, das auf der ganzen Welt so einhellig verbreitet ist, daß der Glaube an seine prinzipielle Richtigkeit – eine Art Markenzeichen politischer Korrektheit – schon zum guten Ton gehört. Wer wollte ernsthaft bezweifeln, daß Demokratie etwas Gutes ist, das seinen Nutzen und Frommen in der Politik, der Gesellschaft, ja bis in die kleinste Zelle eines Volkes, die Familie hinein, täglich erneut unter Beweis stellt, da es sich zum universalen Mittel der Konfliktschärfung und einer jeden Art von Entscheidungsfindung gemauert hat!

Das Vorurteil

EINE DEN GANZEN ERDENBALL umspannende Verehrung jenes Prinzips der Herrschaft des „Daimos“ – das griechische Wort **δαίμων** bedeutet ursprünglich „Stadtteil“ – ist auch der Boden, auf dem der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika die Nationen der Welt auf zwei verschiedene Töpfchen verteilt und verteilen darf, das Töpfchen der Guten und das Töpfchen der Bösen. Und es bedarf keines Wortes der Erklärung, daß sich im Töpfchen der Guten die demokratisch verfaßten Staaten finden, alle anderen aber, seien ihre Strukturen auch noch so unterschiedlich, sich im Töpfchen der Bösen finden: Despotien, Tyranneien, Sultanate, Monarchien.

Klar ist, daß demokratisch verfaßte Staaten zu jenen, zu diesen aber all die gezählt werden, deren Verfassungen entweder nicht demokratisch sind oder die wirkliche Aus-

übung der Macht wenigstens Zweifel daran erlauben, daß sie es wären. Wie selbstverständlich werden die Noten verteilt, wie selbstverständlich gilt, nicht demokratisch oder gar undemokratisch zu sein, als ein Übel, wie selbstverständlich wird – in der internationalen Politik wie in jedem Wahl-

Seit den Tagen der griechischen Philosophen gilt die Demokratie wenn nicht als die beste, so doch zumindest als die besten unter den schlechten Verfassungen. Ein genauer Blick in das Innere des demokratischen Verfahrens der Entscheidungsfindung durch Abstimmung vermag indes zu zeigen, daß Demokratie in Wahrheit keineswegs die beste der schlechten, sondern die in dezidiertem Sinne nurmehr am besten schlechte ist; eine Verfassung, die auf so verfeinert raffinierte Art schlecht ist, daß ein nach ihren Prinzipien organisierter Staat jede Art von Korruption und Ehrlosigkeit befördert, die wirklichen Probleme aber ungelöst läßt und den Charakter der Menschen verdirbt.

kampf von Parteien im Inneren des Staates – schon das bloße Wort als ein Schimpfwort gebraucht.

Doch gerade der Umstand, daß Demokratie in so umwerfend selbstverständlicher Weise für gut und etwas Erstrebenswertes gehalten wird, grade die Selbstverständlichkeit, mit der diese Regierungs- und Entscheidungsform dem Namen nach all überall anstelle eines ordentlichen Beitrages zur Sache als eine Art argumententscheidende sieggarantierende Generalklausel in die Waagschale geworfen wird, wirft doch Zweifel auf. Denn es bedeutet, daß es nicht üblich, nicht gewünscht oder gar verboten oder – schlimmer noch – unfein, degoutant, abträglich oder einfach „out“ ist, die-

ses System einmal kritisch, im Jargon der 68-er gesagt, zu „hinterfragen“. Nein, das ist nicht gewünscht und wird auch nicht gemacht. Daß es nirgendwo, nicht von Politikern, nicht von Staatsrechtlern, nicht von Politikwissenschaftlern, nicht von Verfassungs- oder Rechtsphilosophen einmal ernst-

haft in Zweifel gezogen wurde, ist erstaunlich, wo doch jedem Furz eine wissenschaftliche Würdigung zuteil wird und wir täglich neue bahnbrechende Erkenntnisse über beispielsweise das Paarungsverhalten der Bukkelfliege erwarten dürfen.

Die erschreckende Frage lautet indes: Wurde jenes so universal und großsprecherisch auftretende System, an dem die Geschicke der Welt zu hängen scheinen, denn überhaupt jemals unbestechlich, kühl und unvoreingenommen in den Blick genommen oder auch nur einmal genauer untersucht? Es ist gut möglich, daß das nie geschah. Heute jedenfalls sieht es so aus, als werde sich nur schwerlich jemand finden lassen, der riskieren würde, mal einen unverdorbenen Blick auf das System zu werfen, weil einer, der das auch nur im Ansatz macht, sogleich zum Staatsfeind, Tyrannen oder Terroristen, zum Strauchdieb oder, günstigenfalls, zum Spinner erklärt und der Fraktion der Ewig-Gestrigen, eben jenen bedauernswerten Menschen zugerechnet würde, die nicht auf der Höhe ihrer Zeit sind.

Tyrannie des ›Modernen‹

Bevor wir das demokratische System einmal genauer in den Blick fassen können, bedürfen wir eines Heilmittels gegen den Wahn des Modernen und seine Tyrannie.

Ein Mittel gegen die Hybris unserer Zeit und jenen Aberglauben, es sei uns noch nie so gut gegangen wie heute, ein Mittel gegen die Vorstellung, es werde immer besser, immer schöner in der Welt, im Leben, in der Politik, in der Wissenschaft.

Hier gilt das Wort der Propheten Muḥammad ﷺ, der gesehen hatte, daß es im Gegenteil immer schlechter wird auf der Welt. Und in der Frage der Verfassungen hat er gesagt: „Nach mir kommen die Khalifen, dann die Könige, dann die Tyrannen, und dann kommt das große Durcheinander.“ Es scheint, daß wir jetzt im großen Durcheinander leben, es scheint, das demokratische System ist der Grund, die Quelle und Ausdruck des großen Durcheinanders.

Wir aber glauben heute auf der Höhe der Zeit zu sein. Die Frage sei erlaubt: Und woran sollten wir sie erkennen, worin zeigt sie sich, die Höhe der Zeit? – Sind es nie dagewesene Perversionen, nie gesehener Dreck, nie gesehene Brutalität, Massenmorde, Attentate, überall fließende Ströme von Blut?

Ist es der Verlust jeden Respektes, der Rückzug von Heiterkeit, Feinheit, Frömmigkeit, Lebenslust, Geborgenheit, sind das Zeichen der Höhe der Zeit?

Die Ansicht, schon alles zu kennen, zu wissen, der Mangel an Glauben, an Demut, an Ehre, an dem Sinn für das Schöne, das Erhabene, das Wunderbare und Wundersame, sind sie die untrüglichen Zeichen der vorgeblichen Höhe unserer Zeit?

Oder bezeugen sie nur die Verderbtheit einer Epoche, die sehenden Auges gerade dabei ist, cool und wie nebenbei in den Wahnsinn zu fallen?

Allein der Bestand der Phänomene möchte ein guter Grund sein, einmal genauer zu fragen, ob zwischen dem einhellig getanzten Tanz um das schillernde Kalb der Herrschaft des **δαίμῳς** und dem schlechten Zustand unserer Zeit nicht vielleicht ein Zusammenhang besteht?

Sind der schlechte Zustand der Welt und die Allgemeingültigkeit des demokratischen Prinzips in Wahrheit nicht vielleicht der kongeniale Ausdruck eines und desselben? Oder ist jener die Folge von dieser? – Wie es auch sei, es scheint genug gute Gründe zu geben, sich dieses Verfahrens der Willens- und Meinungsbildung, das sich „demokratisch“ nennt, einmal genauer anzusehen.

Es gilt, einen Blick in das Herz eines Systems zu tun, das möglicherweise der Ausdruck, möglicherweise der Spiegel, möglicherweise die Ursache vieler Übel dieser Welt ist.

Doch Vorsicht! – Wir sollten beachten, daß die Aufgabe so unerhört schwierig ist, gerade weil wir glauben, schon zu wissen, was es mit der Herrschaft des **δαίμῳς** auf

sich hätte. Dieser Glaube, der schon erwähnte Charakter des Selbstverständlichen dieses weltweit verbreiteten Systems, das nämlich, was sozialpsychologisch „Vorurteil“ genannt wird, müssen wir als den Hauptfeind unserer Untersuchung erkennen: Und daß der keineswegs zu unterschätzen ist, hatte schon der Meisterdenker aus Königsberg, Immanuel Kant, gesehen, als er sagte: „Alte und eingewurzelte Vorurtheile sind freilich schwer zu bekämpfen, weil sie sich selbst verantworten und gleichsam ihre eigenen Richter sind.“ (Immanuel Kant, Akademie-Ausgabe, Bd. 9, S. 81)

Und eines der bedeutendsten Vorurteile ist die Annahme, daß es eine Art Fortschritt zum Besseren gäbe, daß das Rad täglich neu erfunden werden könnte und das heute erfundene Rad besser als das von gestern wäre, und daß das höchste Lob, das wir den Alten spenden könnten, darin bestehe, zu sagen: „Oh, das wußten sie schon damals!“, statt einzusehen, daß damals Dinge gewußt wurden, die heute längst vergessen sind. Dabei ist, was man vergessen hat, noch vielleicht das Harmloseste, da es mit einiger Anstrengung vielleicht wieder erworben werden kann.

Viel schlimmer ist, daß Grundhaltungen der menschlichen Existenz verschwinden, die das Zusammenleben der Menschen ermöglichen, erleichtern oder verschönern, beseelen, erquickern. Respekt, Achtung, der Sinn für das Wunderbare, ja das, was das Herz einer jeden Existenz ausmacht, der Glaube an den Schöpfer und all das Gute, was damit verbunden ist. Welcher moderne Mensch weiß denn, was der Sinn seiner Existenz ist? – weiß denn, zu welchem Zweck er jetzt auf diesem Planeten ist, in die Existenz gebracht worden war und in jeder Sekunde seines Lebens darin erhalten wird?

Und was die moderne technische Wissenschaft betrifft, so muß es sich bei ihr um eine durch und durch verderbte, von innen her korrumpierte Sache handeln, wenn wahr ist, daß wissenschaftliche Neuerungen, „Paradigmenwechsel“, sich eben nicht dem guten Argument, sondern bloß den Kräften des Sozialspiels verdanken, wie THOMAS S. KUHN in seiner berühmt gewordenen Abhandlung *The Structure of Scientific Discovery* herausgefunden hatte.

Jede ordentlich geschriebene Geschichte des Dosenöffners würde uns von dem Vorurteil befreien, das Neue sei besser als das Alte (vgl. auch den Lobpreis des Sahneschlaggerätes meiner Oma in diesem Heft), und die Zeichen mehren sich dafür, daß alles, was uns das Gestell technischen „Fortschritts“ gebracht hat, tausendfach und mit Wucherzinseszins bezahlt werden muß, besonders schmerzlich, daß dabei genuine

Fähigkeiten des Menschen selbst durch den Gebrauch von Ersatzgliedern verkümmerten. Hatte die Eskimofrau früher genau gewußt, wann ihr Mann nach Hause kam und wie viele Fische er mitbringen würde, wird sie heute nur nervös an Handy nesteln, dessen Akku sich entladen hat.

Als ich vor vielleicht siebzehn Jahren das erste Mal Maulānā Sheikh Nāzim Efendi auf Zypern besuchte, stand ich ihm einmal bei einem klapprigen Auto aus den Zeiten Noahs نوح, das wir ihm dalassen wollten, genau gegenüber. Der Sheikh klopfte mit seinem Stock an den Radkasten, sah mich an und fragte: „Is it a good car?“ Ich sagte: „Not really. The engine is quite good, but it is very rusty.“ Da strahlte er mich mit einem Lächeln aus seinen blauen Augen geradewegs an und sprach: „It doesn't matter. It's an old fashion car, like me. I'm an old fashion man!“ – Möge Allah unseren Sheikh segnen und ihm Gesundheit geben!

Das werde ich nie vergessen. Und jahrelang hatte ich geglaubt, ich hätte mit unserem Sheikh damals ganz allein an dem Auto gestanden, bis mich ein Bruder vor kurzem darüber aufklärte, daß er und eine Menge Leute dabei gewesen waren, als der Sheikh das sagte. Mich aber hat der Sheikh mit diesem kurzen Wort so beeindruckt, daß ich außer ihm nichts gesehen hatte. Seitdem ist mir ganz klar, was es für ein Blödsinn ist, modern sein zu wollen.

Und vor ein paar Tagen traf ich ganz früh am Morgen einen alten Mann an einer Quelle – herrlich frisches Schwarzwald-Wasser! –, der erzählte, daß man früher genau wußte, wie man mit ganz einfachen Mitteln Fleisch haltbar machen konnte, salzen, räuchern und so in Asche verpacken, daß nirgendwo Luft an das Fleisch kommt. „Das hielt zwei Jahre.“ Und jetzt würden sie Früchte einmachen. Seine vier Kinder hätten das auch gelernt. Ob aber die Enkel ...

Es gilt, das Erbe der Väter zu erhalten und dort wieder zu erwerben zu versuchen, wo es verloren ging. Das gilt für alles, auch für die Frage der Verfassung eines Staates. Und es ist recht und billig, ja eigentlich eine Pflicht, sich die moderne Fassung der Ordnung des Lebens in einem Staat einmal genauer anzusehen. Denn zum einen besteht ja der Verdacht, daß der schlechte Zustand unserer Leute mit jenem System zusammenhängt, das „Demokratie“ heißt, zum anderen erfüllt die Einhelligkeit, mit der es allseits beklatscht und gefeiert wird, die Bedingung, die man an ein Vorurteil stellt.

Befreien wir uns von ihm auf saubere, einfache und schöne Art, indem wir – *hic rhodos, hic salta!* – die Augen öffnen und erkennen, daß wir jetzt in der Gegenwart sind, jetzt auf diesem Planeten hier sind und ahnen, daß wir hier genau auch sein

sollen, hier auf diesem verdreckten und so ekelhaft verkommenen Planeten, daß es auch wieder ein Glück und eine umwerfend beglückende Bestimmung ist, jetzt hier zu sein. Denn sicher gilt: Es war noch nie so leicht, zu den Guten zu gehören. Mußte man zur Zeit Jesu vierzig Tage (und Nächte) fasten und beten, um zu den Guten zu gehören, ist es heute ganz einfach. Galt eine Gemeinschaft zu Lebzeiten des Propheten Muhammad ﷺ als verdorben, wenn sich nur ein einziger übler Bursche darin befand, so kann heute eine Gemeinschaft als gut gelten, wenn es nur einen Guten in ihr gibt. Es war noch nie so leicht wie heute.

Sind wir von den größten Vorurteilen befreit, können wir anfangen, jener Frage nach dem demokratischen System einmal genauer nachzugehen. Was ist ein demokratisches System? Welches sind die Bedingungen, an denen man es erkennt? Es sind immer dieselben:

Die Abstimmung

Das demokratische System erkennt man daran, daß man sich zur Entscheidung wichtiger Fragen eines bestimmten Verfahrens bedient, es heißt: „A b s t i m m u n g“.

Sie ist das Herz und die Seele eines jeden demokratischen Systems, ja man kann sagen, ohne Gebrauch der Abstimmung keine Demokratie. Und das geht so:

Wenn drei Leute sich nicht einig sind, wie eine Frage zu entscheiden ist, bedienen sie sich des Verfahrens der Abstimmung und stimmen darüber ab, was zu geschehen hat, A oder B. Jeder Beteiligte gibt seine Stimme ab, mit der er für A oder für B „stimmt“, so er sich nicht der Stimme „enthält“. Dann werden die Stimmen gezählt. Wenn mehr für A gezählt werden, soll A geschehen, wenn mehr für B gezählt werden, soll B geschehen. Wenn für A und B gleich viel Stimmen gezählt werden, dann – ja, dann geschieht nichts.

Die zentrale Frage zur Beurteilung des demokratischen Prozederes der Abstimmung lautet: Wo wird in diesem Verfahren eigentlich was entschieden? Wer trägt die Verantwortung? Wer kann hier zur Verantwortung gezogen werden?

Die wirklich überraschende Antwort auf diese wichtige Frage lautet: Nirgendwo!

Die zur Entscheidung stehende und gemäß demokratischem Prozedere durch Abstimmung zu „entscheidende“ Sache selbst wird nirgenwo wirklich entschieden. Denn genauer betrachtet, sieht es ja so aus:

Jeder an der Abstimmung Beteiligte – Mitglied des Gemeinderates, des Länderparlaments oder des Deutschen Bundestags beispielsweise – ist an der Entscheidung der



Hier ein triumphierender Bundeskanzler, der gerade – „denen haben wir es aber gezeigt“ – die Wahl gewonnen hat und die Sektorkorken knallen läßt.

zur Entscheidung stehenden Sache zwar irgendwie mitbeteiligt, doch entscheidet er immer nur, welcher Seite der Alternative (A oder B) er seine Stimme gibt. Jeder an der Abstimmung Beteiligte entscheidet zwar über den Gebrauch seiner Stimme – und das ist in vollem Sinne eine wirkliche Entscheidung! –, die zur Abstimmung stehende Sache selbst indes bleibt zu unserer aller Überraschung ganz unentschieden. Zwar kommt irgendein Ergebnis zustande, doch verdankt sich dieses nur den Regeln des Rechenschiebers. So kann man sagen, durch Abstimmung findet in Wahrheit gar nicht etwas statt, das man „Entscheidung“ nennen könnte.

Das demokratische Verfahren ist also blind. In ihm findet nicht das statt, was man in vollem Sinn des Wortes „Entscheidung“ nennen könnte. Und deshalb ist im demo-

kratischen System auch niemand für irgend etwas verantwortlich. Denn wer nicht wirklich entscheidet, ist auch nicht verantwortlich, kann nicht zur Verantwortung gezogen werden.

Eine wirkliche Entscheidung aber kann immer nur ein einzelner treffen. Wenn ihm die Möglichkeit gegeben ist, zu sagen: „Es soll A gelten“, und es gilt dann A; oder er sagt: „Es soll nicht A, sondern B gelten“, und es gilt B. Wenn er im Modus der Abwägung beider Möglichkeiten über die Verwirklichung eines der beiden durch Willensakt verfügen kann und wirklich verfügt, dann macht er tatsächlich das, was man „eine Entscheidung treffen“ nennt. Und er ist auch verantwortlich.

Ihm gegenüber trägt jemand, der bloß an einer Abstimmung teilnimmt und nur für das eine oder das andere „stimmen“



Hier der junge marrokanische König: bescheiden, gefaßt, ja demütig unter dem gewaltigen Eindruck der Übernahme eines heiligen Amtes.

kann, für das Gesamtergebnis der Abstimmung keinerlei Verantwortung. – Ahnen wir hier, welche Abgründe sich da auftun? – Niemand trägt gemäß demokratischem Verfahren, „Abstimmung“ genannt, Verantwortung. Und dies gilt überraschenderweise sogar für den Fall, daß am Ende haargenau das als Ergebnis herauskommt, für das er gestimmt hatte. Auch in diesem Fall, man glaubt es kaum, ist er – man glaubt es kaum – nicht verantwortlich.

Der Fall des Sokrates

Nehmen wir als berühmtes Beispiel das Verfahren gegen den Philosophen Sokrates. Es sollten damals in Athen 501 Richter über ihn urteilen. 281 stimmten dafür, daß Sokrates den Giftbecher trinken muß, 220

stimmten dagegen. Man hatte damals erwartet, daß sich, wie es üblich war, der Verurteilte durch Flucht entzieht, was in diesem Falle auch ganz leicht möglich gewesen war, weil Feiertag herrschte, das Schmuckschiff noch nicht zurück war und in dieser Zeit kein Todesurteil vollstreckt werden durfte. Das Boot lag bereit, Sokrates in Sicherheit zu bringen. Doch der schockierte seine Freunde damit, daß er sagte: „Wenn die Athener mich verurteilt haben, den Giftbecher zu trinken, warum sollte ich mich da durch Flucht entziehen!“ Im letzten der vier platonischen Dialoge *Euthyphron*, *Apologie*, *Kriton* und *Phaidon*, die sich mit dem Prozeß, der Verteidigung, der Verurteilung und dem Tod des Sokrates beschäftigen, finden sich erschütternde Zeugnisse der gelassenen Haltung des Weisen dem Tod gegenüber.

Der ganze Prozeß und die Verurteilung des Sokrates ist bis heute ein Skandal, ein Wahnsinnsgemisch aus verschiedenen Formen von Eitelkeiten und vorgeblicher Staatsraison. Und bis heute bleibt die Frage, wer denn für die Verurteilung und den Tod des Sokrates die Verantwortung trägt. Meletos, der erste Ankläger? Oder Anytos und Lykon, politische Schwergewichte, die in die Brezche springen, nachdem Meletos nur ein Fünftel der Richter überzeugen konnte? Sie sind der Meinung, daß Sokrates eigentlich gar nicht hätte angeklagt werden dürfen, er aber, da er einmal angeklagt sei, auch verurteilt werden müsse.

Niemand entscheidet, niemand trägt Verantwortung

Wer ist verantwortlich? – Die Antwort lautet: Der, der entschieden hat. Doch wer hat entschieden? Die 501 Richter, sind sie verantwortlich? Oder sind nur die 281 Richter verantwortlich, die für das Todesurteil gestimmt haben? – Die Wahrheit ist: Niemand ist verantwortlich, wenn man nicht dem Rechenschieber, der die Stimmen gezählt hat, die Verantwortung aufbürden will. Niemand hat in bezug auf den Tod des Sokrates wirklich das getan, was man eine Entscheidung fällen nennt. Niemand. Es gibt 281 Richter der 501, die dafür gestimmt haben. Sie haben „nur“ dafür *gestimmt*. Jeder einzelne von ihnen hat zwar – möglicherweise aus vermeintlicher Staatsraison und im Glauben, Sokrates würde sich ohnehin durch die Flucht entziehen – zwar etwas entschieden. Aber was er entschieden hat, war nur, dafür zu stimmen. Die zur Abstimmung stehende Sache selbst aber wurde gar nicht entschieden.

So überraschend es auch auf den ersten Blick erscheint: Legt man einmal eine Lupe vor das Herzstück demokratischen Prozederes, die Abstimmung, so findet sich, daß in diesem System gar nicht entschieden wird. Und weil das so ist, trägt auch niemand Verantwortung. Auch die, die für etwas stimmen, das sich dann als fehlerhaft, gefährlich oder schadenstiftend erweist, sind für die Entstehung des Schadens nicht verantwortlich, weil sie es nicht entschieden, sondern nur dafür gestimmt haben.

Weil in der Demokratie, so sie sich an ihre eigenen Spielregeln hält, in dezidiertem Sinne niemand verantwortlich ist, ist es ein ehrloses und Ehrlosigkeit förderndes System, eine Einladung zu Korruption und Lobbyistentum. Hatten griechische Philosophen die Demokratie als die beste der schlechten Verfassungen bezeichnet, so

zeigt sich nun angesichts des entscheidungsblinden Flecks im Herzen des Systems, daß sie keineswegs die beste der schlechten Verfassungen ist, sondern nur die am besten schlechte: eine solche nämlich, die in hochqualifiziert raffinierter Weise das korruptionsbefördernde Entscheidungsloch und die Abgründe dahinter bis zur Unkenntlichkeit verkleistert.

Die Ehre des Monarchen

IN WAHRHEIT IST ES UNVERANTWORTLICH, die Geschicke eines Volkes dem entscheidungsblinden Verfahren demokratischer Abstimmungen zu unterwerfen. Weil im vollen Sinne des Wortes „Entscheidung“ immer nur ein einzelner entscheiden kann, ist es unverantwortlich und ehrlos, die Geschicke eines Staates anders als durch einen einzelnen bestimmen zu lassen. Das gilt für die Familie, den Klan, die Stadt, das Land, den Staat. „Wenn drei eine Reise tun“, so hat der Prophet ﷺ gesagt, „soll einer ihr Amīr, ihr Anführer, sein.“ In der Familie wie im Staat – beim Militär und auf der Segelyacht ist es schon immer unstrittig gewesen – kann letztlich nur einer bestimmen, wie auch die Erschaffung der Welten und die Erhaltung in ihrer Existenz auf einen Einzigen zurückgeht, auf unseren Herrn Allāh, den Gnädigen und liebenden Erbarmer.

Das ist das „monarchische Prinzip“ (μονός = „allein“; ἀρχή = „Herrschaft“). Es bedeutet, daß immer einer die Entscheidung trifft.

Der Kaiser, der König, der Sultan, der Großwesir entscheidet. Und dies begründet Verantwortlichkeit. Und das ist eine Ehre. Eine Ehre für den Monarchen und für die, die Diener des Königs sind. Der Monarch läßt sich beraten, der Sultan läßt sich beraten. Die Beratung des Sultans heißt *Schūra*. Das hat Leute, beispielsweise Frau Spuler-Stegemann bei einem Vortrag in Lörrach, dazu verführt, zu glauben, der Islam habe auch demokratische Elemente. Da kann man nur sagen: Haarscharf daneben ist auch vorbei. Während die Beratung in der Demokratie mit dem Versuch der Einflußnahme verquickt, nämlich Lobbyismus ist, worin der „Ratgeber“ bestimmte Interessen verfolgt und vertritt, geschieht die Beratung des Sultans *sine ira et studio*, ohne Zorn und Eifer und ohne bestimmte Interessen. Hier ist der Berater nur Berater oder anders gesagt: Nur hier findet echte Beratung statt. Entscheiden aber tut der Sultan. Und der ist nicht wie ein amerikanischer Präsident oder ein deutscher Bundeskanzler dadurch korrumpiert, daß er wiedergewählt werden will oder muß, sondern kann sich genau für das entscheiden, was das Beste ist.

Nein. So hat der Staatsrechtler Theodor Eschenburg, obwohl ein glühender Verfechter der Demokratie, klar erkannt, daß die Monarchie erheblich weniger korruptionsanfällig ist als eine Demokratie: „Der nicht gemachte, sondern geborene Gebieter ist auf keine Gunst angewiesen, braucht Ungunst nicht zu fürchten. Er wird dadurch in die Lage versetzt, gerecht zu entscheiden, ohne Rücksicht auf Interessen der Stärkeren, die sich nicht mit dem Gemeinwohl decken, oder auf Interessen der Mehrheit, welche dieser kurzfristig Vorteile bringen, aber der Gemeinschaft auf die Dauer von Nachteil sein können.“ (TH. ESCHENBURG: *Staat und Gesellschaft in Deutschland*, München 1963, S. 155)

Ein Vergleich der Fotos der Seiten 28/29 gibt einen unmittelbaren Eindruck vom Unterschied beider Herrschaftsformen: links ein triumphierender Bundeskanzler Schröder nach gewonnener Wahl, rechts der junge König von Marokko, Muḥammad VI., *naṣaru Llāh*, bei seiner Inthronisation: bescheiden, gefaßt, ja demütig unter dem gewaltigen Eindruck der Übernahme eines heiligen Amtes.

Die klassische Frage lautet: Aber wer kontrolliert den König? – Die Antwort lautet: Niemand außer Gott. Denn es gilt: Der König wird nicht kontrolliert, der König wird geliebt, ihm wird vertraut. Die Welt ist so heruntergekommen, weil man überall die Königtümer vernichtet, weil man die Könige getötet oder vertrieben hat. Und die schlimmen Dinge, die manche Völker heute erleiden müssen, erscheinen als gerechte Strafe für das, was sie ihrem König angetan haben, in Afghanistan, im Irak, in Libyen. Im Irak hatte man die Mutter des Königs, die mit einem Koran in der Hand gekommen war, vor eine Kanone gestellt.

Es gibt Prophezeiungen, daß die Königtümer wieder errichtet werden werden. Das wäre ein Glück für die Welt. Denn der Alleinherrscher liebt sogar dann sein Land und kann für es Entscheidungen fällen, wenn er ein Tyrann ist. Der Tyrann ist nicht das erste Schlechte, sondern das letzte Gute, wenn es vom Propheten ﷺ im schon genannten Zitat heißt: „Nach mir kommen die Khalifen, dann die Könige, dann die Tyrannen, dann das große Durcheinander.“

Das große Durcheinander entstand in Revolutionen. Nicht, weil das Volk sich erheben hätte, sondern weil die Aristokraten neidisch auf den König waren – entsprechend fußt der heutige Terrorismus nicht in Armut, wie immer gesagt wird, sondern in der Langeweile gelangweilter Reicher oder Überstudierter. Das Übel kam auf die Welt, als man die Tore der Bastille öffnete und wilde Tiere, Skorpione und Schlangen, auf die Welt losließ. Und die Welt leidet noch heute darunter. ♦

Dämonkratie



IR ÜBERQUEREN die Grenze nach Jordanien. Und waren wir seit der Abfahrt von Medina alle

ziemlich aufgedreht gewesen, so kommt mit einem Mal eine himmlische Ruhe, Leichtigkeit und Heiterkeit auf uns herab. Die Hektik Saudiarabiens oder wessen auch immer ist wie verfliegen, und eine staubige, gelegentlich rötliche Wüste mit Geröll zieht unter gedämpftem Blick dahin: Was macht einen Ort zu einem schweren oder leichten? Sind es die Jinnen, die Geister? Was ist es, dem sich der Segen eines Landes, seine Fröhlichkeit, verdankt?

Sheikh Salim meint, es liege ein Segen auf dem Land, weil Jordanien ein Königreich ist, und zwar das eines Königs, der nicht durch Mord und Totschlag an die Macht gekommen ist wie fast alle anderen in Arabien, sondern in einer langen und ehrbaren Tradition steht. Segen läge in der Monarchie, wenn der König seinem Land in einer Weise vorsteht wie der Vater seiner Familie, die er liebt, und ein jeder Mann das Recht hat, persönlich mit dem König zu sprechen. Für ihn, so Salim, gäbe es keine beruhigendere Verfassung als die des Königturns eines gottesfürchtigen Königs.

„Jetzt das wieder“, dachte ich, „eine der Lieblingsideen des Mannes“: „Woher weißt du denn“, frage ich, „daß unter solchen Bedingungen nicht jederzeit ein Tyrann, ein blutvergießender Despot auftreten kann?“ – Das sollte er doch erst einmal erklären, bevor er vom Paradiese schwärmt!

„Ein blutvergießender Tyrann ist sicher für ein Land ein großes Unglück“, gesteht Salim zu, „wie ein gerechter König ein großer Segen für ein Land ist.“ Doch könne man in diesem Falle wenigstens noch zwischen gut und böse unterscheiden, könne man wenigstens das Böse noch sehen, das sich im Grau der Parteienwirtschaft parlamentarischer Demokratien längst fast unsichtbar gemacht hätte. Vielleicht aber sei man dort jetzt sogar nicht einmal mehr des Bösen fähig, weil man gar nichts mehr schafft, sondern sich in verschiedenen Interessensgruppen nur gegenseitig so blockiert, daß überhaupt keine Entscheidung mehr stattfindet. Es sei das Chaos.

„Ich finde“, unterbrach ich ihn, „bei uns aber alles sehr schön geordnet. Es gibt ja

oder warum wir den König lieben

Ein familieninternes Streitgespräch* über die schönste Verfassung und den König in jedem Mann
VON HAĞAR SPOHR

Gesetze, und es herrscht eine bestimmte Sicherheit.“ – Ein Königreich aber, das wäre doch völlig unrealistisch. „Willst du wirklich“, und Triumph mußte meine Lippen umspielt haben, „den Segen der parlamentarischen Demokratie preisgeben, die bürgerlichen Freiheiten, die Rechtssicherheit?“ Ich blickte bedeutungsvoll in die Runde. Und während einige Blicke sich senkten, fragte ein strahlender Salim, woran es denn liege, daß das Herz kalt bleibt – „als Kind warst du enttäuscht“ –, wenn in einem Märchen kein König vorkommt, „kein Sultan oder Wesir.“ Und er gab selbst die Antwort: In einem Königtum gebe es noch Ehre und



Fotos Rothermel

Respekt, klare Verantwortlichkeit, Mut. „So bedrohlich“, Salim sah mich an, „wie die Möglichkeit des Tyrannen auch empfunden werden kann, mit ihm ist leider auch eines der herrlichsten Dingen verschwunden, die es früher gegeben hat: der Mannesmut nämlich vor Tyrannenthron!“ Bei uns sei heute alles nur eine Frage geschickter Bündnisse.

„Und die freiheitlich Demokratische Grundordnung Almaniens und der ganzen westlichen Welt, soll die nun nichts mehr gelten?“, warf ich ein und erinnerte: „Kann ein Muslim in irgendeinem Land der Welt denn freier seinen Glauben leben als in einem westlichen! Und hat unter den Staatsphilosophen nicht schon der altherwürdige Eflaton, wie Platon auf Arabisch heißt, die Demokratie vor anderen Regierungsformen ausdrücklich gelobt?“

„Ja“, wiegelte Salim ab, „aber als die relativ beste der insgesamt schlechten. Und was ist mit dem Schierlingsbecher, dem Gift, das Sokrates hat trinken sollen und aus Achtung vor dem Gesetz auch getrunken hat? War jenes Urteil nicht ein deutlicher Ausdruck, fataler Anfang einer fragwürdigen Sache? Und bestimmt hat später einige

der Athener die Reue gepackt, und sie werden erkannt haben, daß eine Abstimmung oder eine Wahl doch ganz etwas anderes ist, als wirklich eine Entscheidung zu fällen. – Das Volk soll herrschen? Regieren, das Volk? Nein, dem Volk kommt es zu, regiert zu werden.“ Und es könne gut sein, daß sich die sogenannte Herrschaft des Volkes eines Tages als einer der größten Irrtümer abendländischer Geschichte herausstellt, als ein fatales, ja ein wesentlich verderbtes Idol.

Salim geriet richtig in Fahrt und meinte, jeder Segler wüßte, daß man nur auf eine Stimme hören kann. Da gelte es, dem Kapitän zu gehorchen. Und das sogar dann, wenn der sich irrte. Denn wenn man ihm nicht folgt, bricht das totale Chaos aus, capsizing, „Dämonkratie“, wie er genüßlich buchstabierte, Herrschaft des Dämons, Kampf aller gegen alle, Demokratie, bloß ritualisierte Form des „homo homini lupus“ zur Durchsetzung egoistischer Interessen! Wer trägt dort wirklich Verantwortung? Wem liegt wirklich das Wohl des ganzen Landes am Herzen? Den pressure-groups, den Lobbyisten, den Parteien? Und zur Legitimierungsfrage, meint unser Philosoph, ein Tyrann, vielleicht eine Strafe Gottes, sei einem Land immer noch förderlicher als das emphatisch zelebrierte Chaos demokratischer Selbstfesselung. Dem liege wirklich etwas an seinem Land.

„So kann nur einer reden“, unterbrach ich, „der in einem demokratischen Land lebt. Unter einem schlechten König, einem Diktator, preisen die Menschen wohl eben das Gegenteil: die Demokratie. Ich möchte gerne wissen, was denn unser Prophet, der Friede sei auf ihm, zu solchen Fragen gesagt hat.“

Ein Bruder erinnerte sich an eine Rede Sheikh Fariduddins, wonach der Prophet, der Friede sei auf ihm und seiner Familie und Segen, mit Blick auf die Entwicklung der Staatsformen einmal gesagt habe: „Zuerst werden die rechtgeleiteten Khalifen kommen, dann die Könige, dann die Tyrannen, dann wird heillooses Durcheinander sein.“

Salim war ganz begeistert: „Ja genau! – Das ist genau die Zeit, in der wir jetzt leben. Man sitzt im Auto Demokratie und stimmt an jeder Kreuzung darüber ab, in welche Richtung man fährt. Und statt eines Fahrers streiten sich gleich mehrere um das

Lenkrad, und besonders um das Gaspedal. Auf der Bremse hängen gleich mehrere Gruppen, bei der Kupplung dasselbe, die Blinker werden von anderen verwaltet. Das Bild ist beliebig erweiterbar. Wer soll für den Gebrauch der Hupe verantwortlich sein, wer für die Fensterheber? – Wer im Märchen in Not ist, geht zum König und bittet um seine Hilfe. Wer in der harten demokratischen Wirklichkeit in Not ist, wohin soll der sich wenden? Jeder glaubt, er sei für alles zuständig, und fühlt sich dabei, was nur die andere Seite desselben ist, für nichts verantwortlich. Wie erquickend dagegen ein ge-



rechter König, wie erquickend dagegen sogar ein Tyrann.“

Bevor ich einer solch kämpferischen Rede gegenüber meine letzten Verteidigungsreserven mobilisieren konnte, gab Salim dem ganzen noch eine überraschende Wendung.

„Und außerdem“ meinte er mit einem fröhlichen Blick auf mich, „welche Frau möchte nicht gerne an der Seite eines Königs sitzen oder von ihrem Mann wie eine Königin behandelt werden.“ Ja, das leuchtete schon ein. „Und einige Muslime behandeln ihre Frauen wie Königinnen, schon aus Klugheit. Denn das ist ihre einzige Chance, zu Hause entsprechend auch wie Könige behandelt zu werden!“ – Während der Bus zu einer Pause in den Weg zu einer Rastanlage einschwenkte, wird mir klar: Nicht nur gibt es das Kind im Manne, sondern in jedem auch einen kleinen König! ♦

* AUS: HAĞAR SPOHR, *Die Reise nach Mekka. Eine deutsche Frau erzählt von ihrer Pilgerfahrt ins Herz des Islam*, Kap. 31: „Jordanien, ein Königreich“, S. 130 ff.

INHALT

ABENTEUER ORIENT

Das Wunderspiel – HARRIET STRAUB 6
 Eine arabische Heilige – HARRIET STRAUB 9
 Harriet Straub, *Biographisches* 13
 Die Errettung des auf Gott vertrauenden Reisenden 14

AKTUELL

„al-Qa'ida“ und Konfuzius – sprach-
 analytische Erkenntnisse (SALIM SPOHR) 16
 Verdrehte Welt des Kuscheldialogs (SALIM SPOHR) 17
 Mit dem Glauben wächst die Scham (SALIM SPOHR) 18
 Kopftuchverbot diskriminierend. – Interview mit
 ERNST-GOTTFRIED MAHRENHOLZ 20

Das Alter unserer Muter 'Ā'ischa zur Zeit
 ihrer Hochzeit (T. O. SHANAVAS) 22

STAATSTHEORIE

Entscheidung? – ein blinder Fleck im
 demokratischen Verfahren (SALIM SPOHR) 26
 Warum wir den König lieben (S. & H. SPOHR) 30

SOḤBAH

Die Ehre des Atoms, das seinen Schöpfer preist,
 und die Verschiedenheit von Mann
 und Frau (SHEIKH NAẒĪM EFENDI) 33

KULTUR

„Sage, Gott ist Einer!“ – Rede aus Anlaß der Verlei-
 hung des Reuchlinpreises (ANNEMARIE SCHIMMEL) 36

RELIGION

Khwāja 'Abdullāh Anṣārī von Herat, ein Sufi-Meister
 des 11. Jahrhunderts (ROLAND PIETSCH) 40

Das Gebet und der Prophet ﷺ (MAHMOUD MUSTAFA) .. 47

KUNSTTHEORIE

„Der schöne Gebrauch“ – zur Ästhetik von
 Gegenständen des Alltags (SALIM SPOHR) 51

NAQSCHBANDIYYA

Der Weg der Naqschbandiyya
 Besonderheiten des Naqshbandi-Weges
 ('ABDULLĀH FĀ'IZ AD-DAGHISTĀNĪ) 57
 Für die Menschen der Entschlossenheit
 ('ABDULLĀH FĀ'IZ AD-DAGHISTĀNĪ) 58
 Der Weggang Großscheich 'Abdullāhs 60
 Biographie Sheikh Nāẓim Efendis 64

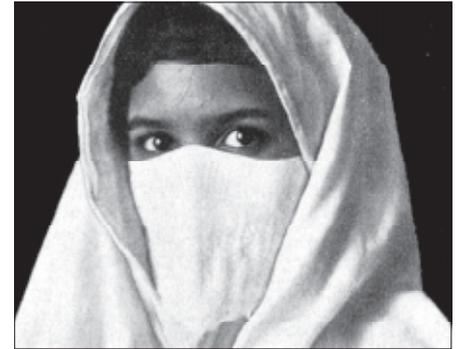
INTERVIEW

„Wir sind doch kein Wattebausch-Werf-Club!“
 Ein Gespräch mit SHEIKH FARIDUDDĪN 75

Impressum 78
 Comic 79
 Buchbesprechung 80



Die Geschichten der Harriet Straub, einer Abenteurerin aus Emmendingen, die den Orient bereiste, sind voller Weisheit. – Seite 6.



Sehr überraschend auch, ja als Provokation eines unglücklich gewordenen Abendlandes muß es empfunden werden, wenn Maulāna Sheikh Nāẓim Efendi in seiner Sohbet deutlich macht, daß Mann und Frau gänzlich verschieden sind und daraus, daß sie es sind, das eheliche Glück entspringt. Siehe: *Die Ehre des Atoms, das seinen Schöpfer preist, und die Verschiedenheit von Mann und Frau*, S. 33.



Daß wir den König – hier der junge König Marokkos, Muḥammad VI. bei den Feierlichkeiten seiner Inthronisation – nicht kontrollieren, sondern lieben, weil er der König ist, erscheint auf den ersten Blick ebenso überraschend wie der Umstand, daß das demokratische System einen blinden Fleck hat, weil auch mit einer Lupe dort nirgendwo jemand zu finden ist, der wirklich entscheidet und Verantwortung trägt. Sehr merkwürdig, daß in einer Abstimmung zwar jeder entscheiden kann, wenn er die Stimme gibt, die zur Abstimmung stehende Sache selbst indes ganz unentschieden bleibt, wenn man's nicht dem armen Abakus, dem Rechenschieber, in die Schuhe schieben will. Dazu siehe Seite 26 ff.

IMPRESSUM

Der Morgenstern
 ZEITSCHRIFT FÜR DIE WEGE ZU DEN HIMMELN

SPOHR VERLAG
 Rebmättelweg 4 • 79400 Kandern

Telefon: 07626 – 970 870
 Fax: 07626 – 970 871
 Email: morgen@abendstern.de
 Internet: www.abendstern.de
 V. i. S. d. P.: Salim Spohr.

Der Morgenstern
 ZEITSCHRIFT FÜR DIE WEGE ZU DEN HIMMELN

Sonderdruck aus Nr. 10 / 2005